

solche Sonderfürsorge war schon bei der Errichtung der Arbeitslosenversicherung in Aussicht genommen, um der Versicherung die Last der berufstätigen Arbeitslosigkeit abzunehmen. Diese Forderung in der Arbeitslosenversicherung ist durch einen Beschluß des Verwaltungsrats der Reichsanstalt eingeleitet worden, der die Unterhaltungsarbeiten der berufstätigen Arbeitslosen auf sechs Wochen beschränkt. Damit jedoch diese Erwerbslosen nach Ablauf der sechs Wochen nicht den Gemeinden zur Last fallen, soll dann die Sonderfürsorge eintreten, die aber entgegen der Arbeitslosenversicherung die Wiedererlangung der Berufstätigkeit prüfen soll.

Es sind hauptsächlich die Konjunkturschwankungen, von denen die Arbeitslosenversicherung bedroht ist. Der zeitliche Ablauf, in dem sie erfahrungsgemäß auftritt, ist derart, daß unabweisbar eine wachsende Abschwächung eintreten, lassen erwarten, daß es möglich sein wird, durch eine kluge und vorzügliche Finanzpolitik die Lebenskraft der Versicherung zu erhalten.

Die falsche Prinzessin vor Gericht.

Im Unter großem Andrang besannam Dienstag im Gericht die Verhandlung gegen das Dienstmädchen Martha Barth, die „falsche Prinzessin“, wegen Betruges im Rückfall und wegen Urkundenfälschung in 26 Fällen. Die 41-jährige Barth erschien vor Gericht gepudert und geschminkt in großer Toilette. Sie befand sich in letzter Zeit nicht mehr in Unterhaltungsabteilung. Die Angeklagte gab bei ihrer Vernehmung rückhaltlos alles das zu, worüber wir bereits berichtet haben. Durch ihre Betrügereien wurden bekanntlich besonders die Inhaberinnen eines Wagners in Verlust, zwei betraute Fräulein, schwer geschädigt. Die Angeklagte führte aus, das 65-jährige Fräulein Gerold sei geradezu „kronprinzentoll“ gewesen. Einmal habe sie, die Angeklagte, der Gerold einen Vollzeutnant als Kronprinzen bezeichnet, worauf die Gerold auf der Straße einen tiefen Knick machte. Wiederholt hat die Angeklagte den beiden Gerolds namhafte Summen entlockt unter dem Vorwand, daß der Kronprinz Geld brauche. Zum Beweis dafür zeigte die Angeklagte ihren Opfern angeblich Briefe des Kronprinzen vor, die natürlich von der Angeklagten gefälscht waren. Aber die beiden Fräulein Gerold waren nicht allein die Heringefallenen. Beim Sommeraufenthalt der Angeklagten in einem thüringischen Kurort zweifelte nach kurzer Zeit niemand, daß sie eine Prinzessin sei. Ihr Umgang bestand aus Fabrikanten, Forstmeistern und anderen Leuten aus der „Gesellschaft“, die sie einluden, mit ihr Autopartien zu machen. Auch Berliner, die zum Sommeraufenthalt dort weilten, waren im Gefolge der vermeintlichen Prinzessin. Die Angeklagte laute wörtlich: „Je mehr ich abgemehrt habe, desto verrückter waren sie.“ Ein Herr aus Berlin und dessen Frau, dem sie sagte, sie sei nicht, wofür sie gehalten werde, erwiderten: „Doch, doch, wir haben Sie auf dem Tempelhofer Feld reiten sehen.“ Die zahlreichen Zeugenaussagen, insbesondere die der Geschwister Gerold, bestätigten im wesentlichen die Aussagen der Angeklagten.

Bemerkenswert ist, daß die Mutter der Angeklagten in Erfurt anständig ist. Den Geschwister Gerold gegenüber hat die Angeklagte deshalb u. a. auch erzählt, sie sei von ihrer wirklichen Mutter in aller Stille in Bad Becka zur Welt gebracht worden. Die Frau, die als ihre Mutter gelte, sei nur ihre Amme. Die Angeklagte, die 41 Jahre alt ist, aber erbedlich jünger aussieht, ist die Mutter zweier

unehelicher Kinder, von denen eines bereits 16 Jahre alt ist.

Nach Vernehmung einiger weiterer Zeugen wird das Urteil des Sachverständigen Dr. Rabbe gefällt, der erklärt, daß von einem eigentlichen Kronprinzen bei der Angeklagten nicht die Rede sein könne. Die Ansätze der Angeklagten kommen schon aus der Unberühmtheit. Ihre Trauerreden seien wahrscheinlich hysterischer Art. Ihre ethischen Begriffe seien mangelhaft entwickelt, sie sei psychopathisch mit hysterischem Charakter und habe Neigung zu phantastischen Wägen. § 51 komme nicht in Frage. Verurteilt muß aber werden, daß sie milderwertig und degenerativ sei.

Der Staatsanwalt beantragte im Urteil gegen die Sachverständigen Barth wegen fortgesetzten Betruges, fortgesetzter schwerer Urkundenfälschung und Betrugsversuchs in einem Falle eine Gesamtsstrafe von zwei Jahren und drei Monaten Gefängnis.

Das Urteil gegen die Erfurter Hochkaplerin.

X Erfurt. Die Hochkaplerin Martha Barth, die als Prinzessin Margarete von Preußen ausgegeben und eine Reihe von Erfurter Geschäftsleuten um Geld und Waren beschwindelt hatte, wurde wegen Betruges im Rückfall in Tateinheit mit schwerer Urkundenfälschung und wegen Unterdrückung von zwei Jahren Gefängnis unter Anrechnung der Untersuchungszeit verurteilt. Die Angeklagte hat ferner einen Teil der Kosten des Verfahrens zu tragen.

Der Prozeß wegen der Repte-Aktion.

Im Vor der 5. Zivilkammer des Berliner Landgerichts 2 wurde am Dienstag in der Berufungsverhandlung über die Angelegenheit der einseitigen Veräußerung verhandelt, die auf Betreiben russischer Emigranten wegen einer Anzahl von Kaufgegenständen erlassen worden war, die von Repte im Auftrag der russischen Regierung veräußert worden sollten. Insgesamt werden 15 solcher Gegenstände von den russischen Emigranten als ihr Eigentum in Anspruch genommen. Außerdem wurde von Gerichtswegen festgestellt, daß Fürst Tschupow in England einen Prozeß angestrengt hat gegen Engländer, die die auf der Repte-Aktion veräußerten und von Tschupow als Eigentum in Anspruch genommenen Werte erworben haben. Die Kläger vertrat A. Dr. Wangemann, der betonte, daß es sich hier um einseitig um Sachen handle, die durch Veränderung gezeichnet seien. In diesem Falle müsse einseitig das deutsche Recht angewendet werden, da sich der Klagenanspruch gegen eine deutsche Firma richte und es sich um Dinge handle, die sich auf deutschem Boden befinden. A. Dr. Jahn führte aus, daß russisches Recht hier nicht angewendet werden könne. Von den Gegnern müsse verlangt werden, daß sie glaubhaft machten, ob und wie sie das Eigentum der Gegenstände erworben hätten. Bestimmungen des russischen Zivilgesetzes könnten niemals vor einem deutschen Gericht Geltung haben. A. Dr. Jahn rückte sich dabei auf ein Gutachten des Spezialisten für russisches Recht an der Berliner Universität. Als Vertreter Reptes betonte A. Dr. Voigtbeim, daß keiner der Kläger eine richtige Adresse angegeben habe. Die Vermutung des rechtmäßigen Besitzes genüge noch lange nicht zur Rechtfertigung einer einseitigen Veräußerung. Dem Kammergericht seien in seiner Urteilsbegründung Schärfer passiert. In der Urteilsbegründung habe es Repte und Eigentum gleichgestellt. Der russische Staat könne den

Kaufpreis dafür zahlen, das von entsprechenden Wertungen der Kläger nicht sein und die von den Emigranten in Anspruch genommenen Güter gar nicht aus deren Besitz kommen.

Gerichtssaal.

Ein langjähriger und ständiger Angeklagter vor Gericht. Mit einer nicht allseitigen Straffache wegen schließlicher Tötung beschäftigt sich am heutigen Mittwoch das Gemeinsame Schöffengericht Dresden im Rathaus in Beitz bei Freital. Es handelt sich um folgende ungewöhnliche Angelegenheit:

In den Abendstunden des 14. Juli (eines Sonnabends) unternahm die 2. Kompanie der Freiwilligen Feuerwehrgesellschaft Dresden unter Leitung der eigenen Kapelle eine Nachpartie nach dem Gasthof „Wettinggrund“ in Beitz. Dort wurden einige gefellige Stunden verbracht. Daran beteiligte sich auch als passives Mitglied der in Freital-Döhlen wohnhafte verheiratete Glasbläsermeister Franz Schmalzer, Vater mehrerer Kinder. Kurz vor 10 Uhr abends war selbiger auf unerklärliche Weise eine tödliche Wunde erlitten. Nach Empfang erster ärztlicher Hilfe wurde der Verunglückte in hoffnungslosem Zustande nach dem Freitaler Krankenhaus überführt, wo er am darauffolgenden Sonntag an den Folgen des von ihm erlittenen Halswirbelschusses mit Ouerfraktur tödlich verstarb. Gegen den im Anzuge der fünfziger Jahre lebenden Besitzer des Gasthofes „Wettinggrund“ Paul Meyer, wurde ein Strafverfahren eingeleitet und Anklage wegen schließlicher Tötung erhoben. Er wird beschuldigt:

unter Ausherrschung der ihm vermög seines Vermögens besonders obliegenden Aufmerksamkeiten den Tod Schmalzers schließlicher verursacht zu haben, insofern er durch die fehlerhafte, baupolizeilich nicht genehmigte Anlage — den mangelhaft gekennzeichneten und nicht genügend beleuchteten Notausgang — verschuldet, daß bei jener Verletzung nicht vertraute und diesen Ausgang benutzende Glasbläsermeister abstürzte und dabei tödlich verunglückte. Vergehen nach § 22 StGB.

Die Anklage vertritt Erster Staatsanwalt Dr. Häding, die Verteidigung hat Rechtsanwalt Dr. Wiese übernommen. Zur Aufklärung des Sachverhaltes haben mehrere Zeugen, sowie Regierungsbaumeister Quefener (Dresden) und Oberarzt Dr. Pirch vom Freitaler Stadt Krankenhaus als Sachverständige Vorladung erhalten. — Urteil folgt. (R-6)

Reklame

Ist der wichtigste des Geschäfts!
Inserieren Sie noch heute im „Rieser Tageblatt“!

Ihnen ist mehr bekannt, Fräulein Veitring, um ich beschwöre Sie, offen gegen mich zu sein; ich — werde es ertragen können.“

„Ich weiß nichts, meine Beste, als daß unsere lezere, andigere Frau außerordentlich Gefallen an der Unterhaltung Ihres Herrn Verlobten findet und dieser nicht minder emsig bemüht ist, ein Gespräch mit der schönen Schloßherrin anzuknüpfen, das auf dem bewußten Altan zuweilen schon bis Mitternacht gedauert hat — absichtslos; selbstverständlich absichtslos — pflegt doch die Zeit bei ähnlichen Gelegenheiten stets im Fluge zu verstreichen! Und das ist ja im Grunde so harmlos,“ sagte sie mit einem schiefen Seitenblick auf Maria hinzu, „wäre nicht immerhin eine gewisse Gefahr damit verbunden — Sie begreifen — die schließlich doch verhängnisvoll werden dürfte.“

Jedes Wort aus dem anscheinend so wohlwollenden Munde des Fräulein Veitring traf Maria wie ein Pfeilchen, und Fräulein Agnes merkte, daß sie ihren Hoch erreicht hatte; unter tödlichen Qualen war zum ersten Male die helle Eifersucht sowie das Mißtrauen gegen Simona rege geworden.

„Also doch!“ entschloß sie sich tonlos Marias hinteren Lippen.

„Aber, Sie dürfen wirklich die Sache nicht allzu tragisch nehmen, sondern müssen einfach dafür sorgen, daß die Geschichte aufrichtig sein soll. Sie sind eine sehr vernünftige Mädchen, denken Sie sich doch in die Situation der beiden Mädchen hinein, — beide interessant, geistvoll, eintreffend, allein unter dem Sternenhimmel, für den sie schwärmen, und die Herren Künstler haben meistens ein so vielumfassendes Herz. Mir könnte das ja nicht passieren, mir wurden noch in den alten strengen Regeln der guten Sitte erzogen, die heutige Jugend jedoch geht ihre eigenen Wege, — also, wie gesagt, die beiden trennen ...“

Sie plauderten noch eine Weile weiter, Maria aber verstand das Gesprochene kaum noch und erwiderte mit abweisender Gebärde die verbindlichen Worte der Gesellschaft, die etwas von „nicht länger hören wollen“ bedeuteten — sie empfand nur den dringenden Wunsch: in dieser Verfassung nicht mit Solger zusammenzutreffen, es war notwendig, sich erst zu sammeln.

Sie ging eine Strecke zurück; einmal mußte er doch kommen. In den Schläfen pochte es, die Kraft zum Denken versagte, alles Empfinden konzentrierte sich in dem tödlichen Weh einer brennenden Eifersucht.

Ober sollte ihm ein Unfall zugefallen sein?

Aber dann würde er Nachricht senden, weil er sie hier wußte; also warten, bis er selbst oder eine Botschaft kam!

Es war dümmlich geworden, schon neun Uhr vorbei; der Wind hatte sich noch stärker erhoben — durch die Pappein rauschte es gewaltig; immer den Blick auf den Eingang von Irwingsburg geheftet, ging sie auf der anderen Seite unter den Blumen auf und ab, als ob sie erwartete, daß er bestimmt von dort aus erscheinen werde.

Der Wind trug den Klang der Einsiedler Turmuhr, die die einzelnen Viertelstunden verkündete, herüber und jedesmal gab es ihr einen Stich ins Herz.

Jetzt schlug es neun, und die Dämmerung war ins Abendliche Dunkel übergegangen; in Irwingsburg wurde es hier und dort hinter den Fenstern hell, auch in Simonas Zimmer brannte Licht; sie befand sich also jetzt zu Hause; ob auch Solger dort war? Maria näherte sich dem Parte, um feilwärts von diesem in einem schmalen Defensgang

zu treten, der Simonas Bestuhlung von dem nachbarlichen Grundstück trennte; von diesem Wege aus zwischen den hohen Gesträuchen konnte sie unbemerkt durch das Gezeige auf den Altan sehen und dort fast alle Vorgänge überschauen, da der Mond im Höhersteigen jetzt die Gegenstände das Halbdunkel des sommerlichen Nordens hellte.

Ihre Hand bohrte sich auf den einen Tisch, doch alles lag dort unten still und unbewegt; plötzlich erzitterte sie; vor der Schenkelhalle her fiel ein Lichtstrom heraus, Franziska, ein Gefäß mit Blumen tragend, erschien und verschwand, — einige Minuten vergingen — da trat auch Simona in ihrem weißlichen Spitzenkleide hervor, und — neben ihr Solger.

Sie schaute sich nicht, er war es, deutlich sah sie seinen dunklen Kopf und die Blässe des Gesichts. Er reichte der jungen Frau die Hand zum Abschied und ließ die Stufen hinab, um im Parke zu verschwinden. „Also doch!“ Marias Herzschlag klopfte, ein leises Bestreben rang sich aus ihrer Brust; sie hätte auf dem Boden niederzinken mögen, um zu sterben.

Als Solger am Nachmittag dieses Tages sein Zimmer in Irwingsburg erreicht, hatte er kaum zu arbeiten angefangen, als er auch den Tisch schon wieder beiseite legte, es wurde heute nichts, ihm schloß die Ruhe; er bogte nur einen Gedanken, sah im Geiste immer nur das eine Bild: Simona. Sie als träumende Waldfrau zu malen, dachte ihm mit einem Rate profan, entsammet mit seiner Kunst, wie es gewöhnlich war.

Wiederholt später, wenn er gesammelter war, oder auch nie. Er dachte sein Notizbuch zu sich und ging hinaus, um im Walde gelegentlich ein paar Skizzen zu zeichnen; stieflos wanderte er ins Blaue hinein, einen ihm unbekanntem, halbverwachsenen Pfad verfolgend, der stetig unter sanften Bindungen hügelig führte; endlich war ein kleines Plateau erreicht, und der Anblick, der sich ihm hier bot, ließ ihn sprachlos vor Ueberraschung innehalten.

Ungefähr um dieselbe Zeit, als Solger Irwingsburg verließ, hatte Simona ihren Namen setzen lassen, um einen jener ausgelassenen Ritte zu unternehmen, an denen sie seit kurzem Geschmack gewonnen, obgleich sie am Morgen einen Brief von ihrem alten Sanitätsrat Rüdiger erhalten hatte, worin er ihr das Reiten streng unterzählte.

Es litt sie nicht zu Hause, selbst die Mauern ihres leuchtenden Heims dünkten ihr heute zu eng; also hinaus, auf dem Rücken ihres mutigen Tieres, in den Wald und dem neuentdeckten Pfade zu, dem Plateau, das man im Volksmunde die „Einsiedler“ nannte, weil vor vielen Jahren dort ein Einsiedler gelebt hatte, dessen epheuüberwuchertes Häuschen gemieden und verrufen, noch heute halb zerstört stand.

Simona sah beständig ammutig in ihrem halbdrauen Reitergewande aus; die Augen glänzten und um die Lippen liegt ein Innendes Lächeln.

Den Weg vernehmend, reitet sie zwischen den schlanken Fichtenstämmen auf moosigem Boden in schlanke Trabebahn, zuweilen streift ein Zweig ihre Schultern, und in tiefen Hügen trinkt sie die barzige, feerliche Luft; die Sonne dringt durch Nebelgewölbe mit orangefarbenem Licht, und bald hat die einsame Reiterin die Anhöhe erreicht, wo der Himmel sich plötzlich zu erschließen scheint, und ein jubelndes Gefühl schwellender Lebensfreude durchzieht sie.

Die tödlich ist das Leben und die Freiheit! — Sie steigt vom Pferde, befestigt die Sägel an dem Stamm einer stierlichen Fingebirke und läßt sich dann auf die zerbrochene, von Schlingengewächsen und Äppig wucherndem Unkraut fast verdeckte Bank vor dem Häuschen nieder; da neben steht ein Tisch der primitivsten Art, ein in die Höhe gerammter Stuhl, auf dem ein rundes Brett befestigt ist; auf diesem Tisch die Arme gestützt, blickt Simona in die Weite; hier breitet sich ringsum das Meer und der belebende Atem des schrankenlosen Freiheit umweht sie.

Ein tiefes Wort von Goethe, das sie heute gelesen, kommt ihr nicht aus dem Sinn: „Was geht's Dich an, wenn ich Dich liebe?“

Ruh hat die Sonne mit gewaltigen Strahlengärten die Nebelmassen durchbrochen, aber noch schweben goldige Dünste über dem Meer und Land; eben schimmert auf staubblauem Hintergrunde gelblichgelbes Gewölbe, das über die untenstehende Fichtenwand einen gränlichseuchten Schimmer legt.

In diesem Augenblicke erschien auf der Anhöhe Solger stumm und blieb unwillkürlich stehen. War das Wirklichkeit oder eine Vision? —

„Kommen Sie nun näher,“ rief Simona ihm entgegen, „gewiß, ich bin es! O, Sie machen eben ein gerade so entsetzliches Gesicht, wie die guten Einsiedler, die sich bei meinem Anblick am liebsten bedrängten möchten, als sähen sie den lebhaftigen Belgebuk.“

„Soll zum Grunde, gnädige Frau; das meine ich allerdings ein seltenes Bild, Sie hier zu treffen; als ob eine unglückliche Hand mich hergeführt; sollte man da nicht ernstlich glauben, daß es ein magnetisches Band gibt, das zwei Menschen von gleichen Sympathien, sie mögen wollen oder nicht, zueinander zieht?“

„Das heugne ich im allgemeinen nicht; ob es jedoch in unserem Falle zutrifft, ist sehr zweifelhaft! Ich kam hierher nach meiner Einsiedelung — ich meine dies Wäldchen nämlich mein, weil ich es selbst entdeckte,“ erklärte sie mit ihrem hinteren Lächeln, „um ein wenig der Weltall-Räumung nachzugehen, mit des ich von Ihnen angefaßt wurde! Ist es hier oben nicht entzückend weitaussehend? Doch zu etwas anderem, geben wir an diesem lichten Sonntagnachmittag nicht zu tief; ich sollte Ihnen danken, Herr Solger.“

„Und was für, gnädige Frau?“ fragte Solger.

„Weil Sie Ihr Wort nicht gehalten haben,“ antwortete Simona mit der Miene eines schmelzenden Kindes, „Sie versprochen doch, eine Fortsetzung unserer gefrigen Sitzung folgen zu lassen, — und ließen mich heute vergebens warten.“

„Ich möchte Sie bitten, mir diese Sitzungen zu erlassen.“

„Ja erlassen? Nun, das ist doch ein bißchen stark! Ihnen liegt wohl nichts mehr an meinem Bild, — und ich habe mich so darauf gefreut! Aber, wenn Sie nicht mögen, lassen wir es.“

Da bemerkte sie schon zu ihm aufstehend, die blassere Flamme in seinem Blick, der verzehrend an ihrem Rücken niederbrüllt, und sie erbebte.

Fortsetzung folgt.